

Michael Wolffsohn



Eine andere
Jüdische
Weltgeschichte

HERDER

Michael Wolffsohn

Eine andere Jüdische Weltgeschichte

Michael Wolffsohn

Eine andere Jüdische Weltgeschichte

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rohrdorf
Umschlagmotive: © Evikka/shutterstock, © redstone/shutterstock
Grafiken: © Peter Palm

E-Book-Konvertierung: ZeroSoft, Timișoara

ISBN (Print): 978-3-451-38978-8
ISBN (PDF): 978-3-451-82711-2
ISBN (EPUB): 978-3-451-82708-2

Inhaltsverzeichnis

I. Information statt Indoktrination: Ziel, Wunsch, Vorgehen	11
Schichten der Ge-schichte	12
Weltgeschichte und Klein-Klein	12
Jüdische Geschichte – auf den Punkt gebracht.	13
II. „Die“ Juden: Namen und Benennungen	17
Exkurs: Anmerkungen zum Davidstern	23
III. Biologie: Volk, Nation, Religion, Schicksalsgemeinschaft, Identifikation?	25
IV. Geografie: Das Land Israel und die mehrfache Diaspora	33
Grundfaktum 1: Eine städtische Gesellschaft.	33
Grundfaktum 2: Zwei Judentümer	34
Existenz auf Widerruf Nr. 1: Im Land (Eretz) Israel	39
Neu-Israel im Philisterland.	39
Das jüdische Sandwich	40
Regionale Verflechtungen – Sintflut und andere nichtjüdische Quellen	41
Moses – Der jüdische Prophet, ein Ägypter	41
Sandwiches als Königreiche – Israel und Judäa.	44
Nach Zion? Nur wenn's brennt	44
„Sinat chinam“, grundloser Hass	46
Mobil, weil ohne immobiles Land	47
Gott, Herzl oder Hitler?	48
Das „portative Vaterland“	49
Der Rückweg nach Altneuland	52
Existenz auf Widerruf Nr. 2: Die mehrfache Diaspora.	53
Deutschland als Muster – kein Sonderweg (bis 1933)	53
Juden im Orient.	66

<i>Ägypten</i>	66
<i>Mesopotamien (Iran, Irak)</i>	70
<i>Juden auf der Arabischen Halbinsel</i>	81
<i>Äthiopien</i>	86
<i>Adiabene</i>	88
<i>Chasaren/Kaukasus/Zentralasien</i>	89
<i>Osmanisches Reich</i>	96
<i>Byzanz-Griechenland</i>	99
<i>(Rest-)Balkan</i>	104
<i>Nordafrika</i>	108
<i>Die Bilanz jüdischer Geschichte im Orient: Besser als im Okzident, doch schlecht genug</i>	137
Juden im Okzident	140
<i>Italien</i>	141
<i>Spanien</i>	143
<i>Die Niederlande</i>	153
<i>England – Auch die Mutter passt ins Muster</i>	158
<i>Frankreich – mit Seitenblicken auf Deutschland</i>	166
<i>Habsburg/Österreich</i>	181
<i>Ungarn</i>	188
<i>Polen</i>	194
<i>Russland – Sowjetunion – Russland</i>	209
<i>Amerika</i>	227
<i>Südafrika – Australien (Indien – China)</i>	242
 V. Theologie und Religion in der jüdischen Geschichte	245
Tora und Talmud: Fundamente des Glaubens	245
Gottes Volk und Gottes Land – nicht „Blut und Boden“	251
Gestalt, Bild, Name: Gottesvorstellungen	254
Partikularismus versus Universalismus im Judentum	265
„Wie alle Völker“?	265
Speisegesetze	267
Beschneidung	268
Kippa	272
Enge und Weite	273
Innerjüdische Konflikte	275
Gottesgehorsam versus antiautoritäres Denken	276
Tod und Auferstehung – individuell und kollektiv	282

Hängt alles am Geld? Zur Ökonomie	285
VI. Recht, Macht, Gewalt – Klischees und Realitäten	287
„Auge um Auge, Zahn um Zahn“	288
Fremdenrecht – „Apartheid“ im Judentum?	289
Obrigkeiten – jüdische Doppelloyalität?	290
Krieg und Konflikte – Machtträume der Ohnmächtigen	292
VII. Leben, Lieben, „Muskeljuden“ – Körperlichkeit und Sex	295
VIII. Rückblicke und Ausblicke	301
Fluch und Segen des Antisemitismus	301
Identitätspolitische Tatsachen	302
Holocaust und Heilsgeschichte	305
Geschichte als Falle	309
Israel, Orthodoxie oder das jüdische Nichts.	311
IX. Bedeutsame Juden – eine subjektive Skizze	321
Weiterführende Informationen.	349
Enzyklopädien.	349
Fernsehessays bzw. -dokumentationen	349
Klassiker	350
Zitierte und empfohlene Literatur	350
Über den Autor	363

„Jeder Jude trägt dreitausend Jahre Geschichte auf seinen Schultern“
(Rabbiner Tovia Ben Chorin, geboren 1936)

Eine Folge dieser Geschichte, bereits vor dem sechsmillionenfachen Judenmorden: Juden leiden häufiger als Nichtjuden unter mentalen Erkrankungen wie zum Beispiel Depressionen oder Paranoia. Das ergaben Forschungsergebnisse von Maurice Fishberg (1872–1934), jüdischer Arzt und Anthropologe, sein Hauptwerk: „The Jews. A Study of Race and Environment“, 1911.

„Die Religion ist mir egal, aber das Judentum werde ich nie verlassen. Das wäre Verrat an Millionen Opfern.“

(Kurt Guy Lachmann, 1906–1987; jüdisch-deutsch-französischer Widerstandskämpfer gegen NS-Deutschland; nachdem 90 Prozent der Saarländer 1935 für die Rückgliederung in Hitlers Deutsches Reich gestimmt hatten, verließ er 1935 seine Saar-Heimat und wurde 1937 Franzose; 1948–1957 Landespolizeipräsident des Saarlandes)

Diesen jüdischen, muslimischen sowie christlichen Brückenbauern gewidmet:

Rabbiner Tovia Ben Chorin und Rabbiner Tom Kucera

Ahmad Mansour und Bassam Tibi

Yavuz Yer, dem erfolgreich weichenstellenden Koordinator des Mikrokosmos „Gartenstadt Atlantic“, dem jüdisch-christlich-muslimischen Integrations- und Kultur-Leuchtturm im sozialen Brennpunkt Berlin-Gesundbrunnen.

Susanne Jahrreiss. Uneigennützig organisierte sie für den Mikrokosmos „Gartenstadt Atlantic“ diverse Drittmittel.

Pfarrer Klaus Günther Stahlschmidt und Thomas Brechenmacher

I. Information statt Indoktrination: Ziel, Wunsch, Vorgehen

Diese Jüdische Weltgeschichte als „Juden in der Weltgeschichte“ will entspannt sein und nicht volkspädagogisch oder gar ritualisiert.

Wie kam es zur Gegenwart? Das ist die jeweilige Leitfrage der einzelnen Kapitel – selbst da, wo und wenn ich Sie, werte Leser (ich verwende den grammatikalischen Plural, also jegliche Pluralität), weit in die Vergangenheit führe und die Toten „toter als tot“ scheinen. Oft sind sie eben doch gegenwartswirksam. Mehr, als wir ahnen.

Dieses Buch will Informationen statt Moralpredigten liefern, mehr den Wald als Bäume oder Blätter beschreiben, also so kurz wie möglich sein – ohne Richtigkeit einzubüßen. Detailstudien gibt es genug. *Auswählen* ist daher unverzichtbar. Sicher werden manche die eine oder andere Maus, gar Elefanten vermissen. Wie jede Auswahl ist meine Auswahl subjektiv. Die jeweilige Begründung muss nachvollziehbar sein und ist damit anfechtbar oder zustimmungsfähig.

„Die“ Juden? Kein Kollektiv ist einheitlich, natürlich auch nicht das jüdische. Wenn überhaupt verallgemeinernde Aussagen inhaltlich, methodisch, zulässig sind, dann nur für die Makro-, eben die allgemeine Ebene. Auf der individuellen Mikroebene hat der Nominativ Plural nichts zu suchen. Das zeigt sich auch im Folgenden immer wieder.

Obwohl es der Versuch einer Gesamtschau ist, bietet dieses Buch durchaus auch neue Forschungsergebnisse, stellt Schul-„Weisheiten“ infrage und bietet weniger herkömmliche (sprich: versteinte) Ein- und Zuordnungen. Es soll eine allgemeinverständliche Einführung nicht nur für Historiker sein, die „Lust auf mehr“ Wissen über Juden und Judentum macht.

Aus meiner Sicht sollte die Betrachtung der Vergangenheit(en) nicht nur Selbstzweck sein, sondern Hilfen und Hinweise für die je eigene Gegenwart und Zukunft bieten. Es wird niemandem vorgeschrieben, das Gleiche zu denken oder zu fühlen wie der Autor. Das Selbstbestimmungsrecht

wird selbstverständlich den Lesern (jedweden Geschlechts) überlassen. Die Leser sollen bereits anhand des Schriftbildes *sehen* können, wo und wenn ich über die objektivierbaren, also nachprüfbaren Fakten hinaus subjektive und also solche für jedermann erkennbare („intersubjektive“) Bewertungen und weiterführende Gedanken präsentiere. Bewertende Passagen und Gedanken sind deshalb durchgehend kursiv gesetzt.

Eilige Leser finden in den einleitenden Abschnitten der Kapitel die jeweiligen Themen und am Ende Zusammenfassungen. Die einzelnen Kapitel können durchaus unabhängig voneinander gelesen werden. Der Analyse- und Darstellungsansatz erschließt sich besonders aus den Abschnitten „Existenz auf Widerruf“ Nr. 1 und 2. Wer Happen Häppchen vorzieht, liest mehr oder alles.

Schichten der Ge-schichte

Ge-schichte, schon der Begriff deutet es an, besteht aus mehreren Schichten: aus mehreren chronologisch-analytischen (also zeitlich aufeinander folgenden) Schichten einerseits sowie andererseits aus unterschiedlichen Bewertungen bzw. normativen Positionen. Es gefalle oder nicht, es kann nicht anders sein, denn – gottlob – die Menschen sind verschieden. Eine Einheitsbewertung würde, ebenso wie eine Einheitspartei, allen eine Bewertung oder Meinung überstülpen.

Mein Ziel: Information statt Indoktrination. Keine Gelehrtenschlacht um Details. *Fakten- und Bewertungsschichten* der jüdischen Geschichte seien in diesem Buch kurz, knapp und klar vorgestellt. „In der Kürze liegt die Würze.“ Wald und weniger Bäume oder gar Blätter.

Weltgeschichte und Klein-Klein

Jüdische Geschichte war fast immer zugleich *Weltgeschichte*. Diese Formulierung könnte missverstanden werden. Als ob Juden, Judentum und Jüdisches Dreh- und Angelpunkt der Weltgeschichte wären. Wahrlich nicht. Jüdische Geschichte fand aber an so vielen Schauplätzen und Zeitpunkten dieser Welt statt und war auch für die nichtjüdische Welt, sagen wir, nicht ganz unbedeutend.

Manchmal durchdrang jüdische Geschichte der Mief des ganz Kleinen und Beengenden. Die jüdischen Lebenswelten riechen seit jeher einerseits nach der beklemmenden Enge des Shtetl und andererseits nach „der großen, weiten Welt“. Jüdische Kultur ist *Weltkultur* und nicht selten engstirnig, piefig, kleinkariert.

Ohne das kleinfeine Judentum kein Christentum, ohne Judentum plus Christentum kein Islam. Umgekehrt sind die Einflüsse der antiken Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens sowie Griechenlands und Roms auf das Judentum nicht zu unterschätzen. Einige (freilich weniger) Berührungspunkte gab und gibt es mit den süd-, südost- und ostasiatischen sowie den subsaharischen Kulturräumen. Trotz jener Fast-Leerräume bleibt, wohlwollend betrachtet, genug Weltbedeutung des Judentums. Judenfeinde interpretieren genau dasselbe Faktum als „Jüdische Weltverschwörung“.

Abgesehen von der mehrheitlich polytheistischen Antike ist jüdische Geschichte zugleich die Geschichte von Juden, Christen und Muslimen – jüdisch-christlich-islamische Weltgeschichte. Eine Weltgeschichte, die auf die heutige Weltpolitik höchst explosiv und polarisierend wirkt. Wir werden diese Konflikte nüchtern analysieren und etwaige Legenden oder Fakten als solche benennen.

Jüdische Geschichte – auf den Punkt gebracht

Das ist der dreischichtige Kern der jüdischen Geschichte. Er gilt über alle Epochen hinweg bis in die Gegenwart. Je nach Ort und Zeit wechselt der Einfluss des jeweiligen Faktors:

1. Das Spannungsfeld zwischen dem Land *Israel* und der *Diaspora*-Vielzahl.

2. Der innerjüdische Gegensatz zwischen *Weltoffenheit* (Universalismus) und – teils durchaus selbstgewählter – *Abgeschlossenheit* (Partikularismus). Dieser ideologische Gegensatz prägte seit jeher innerjüdische Krisen, Konflikte und Kriege mit Waffen oder Worten. In biblischen Zeiten den Konflikt Judäa versus Israel, den Bürgerkrieg zwischen Sadduzäern und Pharisäern im 1. Jahrhundert v. u. Z., den jüdischen Bürgerkrieg im „Jüdischen Krieg“ (Flavius Josephus) gegen Rom von 66 bis 70, den rabbinischen Bannstrahl gegen Philosophen wie Maimonides, Baruch Spinoza und Uriel da Costa, die „Jagdsaison“ der sozialistisch-zionistischen Hagana gegen

die nationalistisch-bürgerliche Irgun-Miliz zur Jahreswende 1944/45, die Bombardierung des Irgun-Schiffs „Altalena“ durch Israels Armee im Juni 1948 oder die Polarisierung in Israel und der Diaspora bezogen auf Person und Programm der Ministerpräsidenten Rabin und Netanjahu.

Die talmudischen Weisen umschrieben vor knapp 2000 Jahren diesen innerjüdischen Hass mit dem hebräischen Begriff „sinat chinam“ („grundloser Hass“). Grundlos? Eine Wortwahl, die durch das Überbrücken der Abgründe den inneren Frieden ermöglichen oder sichern sollte. Dauerhafter Erfolg war diesem Bemühen nicht beschieden. Antisemiten glauben dennoch felsenfest an eine jüdische Einheitsfront.

Die zersetzende, zerstörerische Macht der innerjüdischen Konflikte ist die eine Seite. Die andere Seite ist: Diese Konflikte zwangen zum Nachdenken, Denken und Vordenken, ganz allgemein zu Wissen und Bildung. Sie waren somit – Wucht der Dialektik – kollektive und individuelle Überlebenshilfen. Als präventives Frühwarnsystem ebenso wie als reaktives Korrektiv.

3. Was ist Zeit und Raum übergreifend das Grundfaktum jüdischen Seins und Daseins, individuell ebenso wie kollektiv? Es ist eine „Existenz auf Widerruf“ (Georges-Arthur Goldschmidt), wobei der Widerruf von draußen in und auf die jüdische Welt ertönt. Dieses jüdische Seinsprinzip festzustellen, ist keine Hysterie, sondern Empirie. Schon vor Jahrhunderten wurde es zum Beispiel in der Haggada, der Quasi-Fibel zum häuslichen Pessachabend, formuliert. Kurz, knapp, klar, krass und illusionslos: „Nicht nur einmal hat man versucht, uns (Juden) zu vernichten. In jeder Generation wird es immer wieder versucht.“ Ja, jenes Faktum wird hier fiktional überdimensioniert, denn nicht überall oder in jeder Generation wurde und wird versucht, Juden zu vernichten, aber die diesbezügliche Empfindlichkeit, Achtsamkeit, Angst und Vorsicht von Juden ist keine von ihnen ausgehende Aktion, sondern Reaktion auf Realitäten. „Jeder Jude weiß von Kindheit an, dass sein Status nur auf Widerruf besteht, dass man ihn früher oder später jagen, verhöhnen, schlagen oder sogar töten kann. Und er weiß, dass das schon immer so war.“ (Georges-Arthur Goldschmidt, Als Freud das Meer sah, Zürich 1999, S. 155)

Wer Juden, individuell oder kollektiv, für neurotisch und paranoisch hält (es soll ja solche geben ...), erinnere sich diagnostisch daran, dass diese Nervenkrankheit oder dieser Verfolgungswahn reaktiver „Wahnsinn“ ist. Therapeutisch kann dieser reaktive Wahn nur doppelgleisig behandelt werden: durch eine Therapie der Agierenden und Reagierenden, also der nicht-

jüdischen Agierenden und der jüdischen Reagierenden, jeweils individuell und kollektiv.

Sowohl Haggada als auch Goldschmidt beziehen sich auf die jüdische Diasporaexistenz. Seit 1948 gibt es eine geografische Alternative, die zugleich eine existenzielle ist: Israel. Anders als in knapp 2000 Jahren, zwischen 70 u. Z. (Zerstörung des Zweiten Tempels) und Israels Staatsgründung 1948, müssen Juden nicht mehr um ihr Da- und Dortsein betteln. Wenn da oder dort die Existenz von Juden widerrufen wird, benötigen sie nicht mehr die jederzeit widerrufbare Gnade auf Zeit von Seiten aufnahmebereiter Staaten. Anders als vor 1948 ist in Israel das Leben von Juden nicht nur im Sinne des nackten Überlebens gesichert. Ihre Lebensqualität in Israel kann sich durchaus mit der in Westeuropa oder den USA vergleichen.

Somit ist Antisemitismus erstmals seit knapp 2000 Jahren eher ein Problem für Nichtjuden, denn sie verlieren loyale, friedliche, einsatzfreudige, meist bestens ausgebildete sowie das jeweilige Gemeinwesen materiell und ideell bereichernde Bürger. Der Verlust der „Gastländer“ ist Israels Gewinn.

Doch in der bisherigen politischen Wirklichkeit ist jüdisches Sein und Dasein in Nahost eine Existenz auf Widerruf. Anders als in der Diaspora, aber eben letztlich auch auf Widerruf.

II. „Die“ Juden: Namen und Benennungen

Nicht „Juden“, sondern „Söhne Israels“ oder, inhaltlich-grammatikalisch Männliches und Weibliches vereinigend: „Volk Israel“ („Am Israel“). Das ist die ursprüngliche Selbstbezeichnung der Juden. „Juden“ – das ergab sich erst im Laufe der Geschichte, nämlich nach der Spaltung des von den biblischen Königen Saul, David und Salomon vereinigten Königsreiches in zwei Monarchien. „Israel“, das Königreich der zehn nach Stammvater Jakobs Söhnen benannten jüdischen Stämme, bestand seit 721 v. u. Z. nicht mehr. Die damalige Weltmacht Assyrien hatte den größeren der beiden jüdischen Ministaaten besiegt, zerstört und einen Großteil der jüdischen Bevölkerung ins mesopotamische Exil verschleppt. Danach gab es nur noch das Königreich Judäa. Es bestand aus den Stämmen Judas und Benjamin, ebenfalls nach Söhnen Jakobs benannt. Seine Einwohner waren „Jehudim“ (Judäer bzw. Juden). Sobald es ab 721 v. u. Z. keinen Staat „Israel“ mehr gab, waren alle, die in Judäa oder woanders als Nachfahren der zehn Stämme bzw. der zehn Söhne Jakobs/„Israels“ lebten und ihren EINEN Gott sowie die Tora (Fünf Bücher Moses) als „Gottes Wort“ verehrten, „Juden“. Auch diejenigen, die im religiösen Sinne Juden wurden. Das gab es in der Antike häufig, wenngleich oft zu hören ist: „Juden betrieben und betreiben keine Missionierung.“ Bis zum frühen 4. Jahrhundert ist diese Aussage falsch. Dann erließ der römische Kaiser Konstantin ein Missionierungsverbot für Juden. Seitdem stand nichtjüdische Macht gegen jüdische Ohnmacht, die ihrerseits in der folgenden jüdischen Tradition rationalisiert, quasi kanonisiert und überhöht wurde, indem Konversionswillige (in der jüdischen Orthodoxie noch heute) durch hohe, exklusive Beitritts Hindernisse sozusagen abgeschreckt werden sollten.

Dieser Kunstgriff verwandelte ideologisch-theologisch die eigene Ohnmacht zu Exklusivität. So wurde die bittere Pille, eigene Schwäche, versüßt. Das seit Mitte des 19. Jahrhunderts bestehende liberale Judentum

hat die Beitrittschürden weitgehend aufgehoben. Unabhängig von jeglicher Bewertung hebt diese Praxis den Volkscharakter bzw. die Abstammungsgemeinschaft der Juden auf. Das Judentum wird so von einer (für deutsche Ohren unerträglich) „Volksgemeinschaft“ zur Religionsgemeinschaft, also Konfession. So weit die *statische*, rein formale Sichtweise.

Weil Wirklichkeit meistens *dynamisch* ist, kann keineswegs aus der Konfessionalisierung des Judentums eine spätere, modifizierte und dauerhafte abstammungsbezogene „Eingemeindung“ ausgeschlossen werden. Auch dieses Faktum um- und beschreibt das Alte Testament durch eine Geschichte. Im Buch Ruth ist sie zu finden. Ruth ist darin eine Nicht-jüdin, die das Schicksal ihrer jüdischen Schwiegermutter teilt, einen Juden heiratet und damit Großmutter von König David wird. Aus seinem „Haus“ komme der Messias, besagt die jüdische (und christliche) Tradition. Die beschriebene Liberalisierung der Judaisierung im liberalen Judentum entspricht trotz orthodoxer Verneinung also durchaus dem biblischen Geist. Gleiches gilt für die beiden nichtjüdischen Ehefrauen Moses'. Die eine Midjaniterin, die andere „Kuschit“.

Das Reich „Kusch“ existierte zwischen 700 und 300 v. u. Z. südlich von Ägypten, also genau in der Zeit, zu der der größte Teil der Hebräischen Bibel schriftlich fixiert wurde, nämlich zwischen 500 und 300 v. u. Z. Kusch war sozusagen die Brücke zwischen der Kultur und Religion Ägyptens im Norden und der ostafrikanischen-nordsudanesischen südlich Ägyptens. Diese geografisch-kulturell-religiöse „Mischung“ kennzeichnet die Hebräische Bibel ganz und damit die jüdische Frühgeschichte ganz allgemein. Wer die Bibel so liest, versteht, dass hier ganz offen auf religiöses Monopol und damit auch auf Auserwähltheit oder Überlegenheit gegenüber anderen Völkern verzichtet wird – allen gegenteiligen Formulierungen bzw. Ansprüchen jüdischer Auserwähltheit zum Trotz. Vorsichtiger formuliert und später auszuführen: Zwei Dimensionen kennzeichnen das Judentum: die partikularistisch-monopolistische einerseits sowie die universalistisch-pluralistische andererseits.

In der jüdischen Tradition ist Moses nicht irgendwer, sondern „der“ Prophet und (wieder so ein Schreckenswort) „Führer“ schlechthin. Verwiesen sei auch auf Osnat, die ägyptische Gattin von Jakobs Lieblingssohn Josef.

Daraus folgt (ketzerisch?): Sowohl die beiden Söhne von Josef (Efrajim und Menasse) als auch Gerschom und Elieser, die zwei Söhne des Mythos Moses, waren hilachisch (= dem jüdischen Religionsgesetz gemäß) keine Juden. Die Halacha bestimmt nämlich: Jude ist, wessen Mutter Jüdin ist.

Das hört sich ketzerisch an, ist es aber nicht wirklich, denn die Halacha (das jüdische Religionsgesetz) wurde erst lange nach der Festlegung des alttestamentlichen Textes fixiert.

Was nun? Was gilt? Wir stoßen auf ein Kennzeichen vieler Religionen, nicht nur des Judentums: Viele scheinbar eindeutige, unumstößliche Bestimmungen sind oft mehrdeutig und alles andere als unumstößlich. So wurden biblische Bestimmungen oder Aussagen von den späteren Rabbinern scheinbar mir nichts, dir nichts oft vom Kopf auf die Füße gestellt oder umgekehrt.

Daraus folgt: Das Judentum war und ist sowohl eine Abstammungsbeziehungsweise (Entschuldigung) „Volksgemeinschaft“ als auch eine Konfession. Nebenbei: Auch Sprache ist mehrschichtig. Das dokumentieren die hier entschuldigend gebrauchten, zur treffenden Beschreibung aber nahezu unvermeidlichen, doch NS-vergifteten Begriffe wie „Führer“ oder „Volksgemeinschaft“.

Judas wäre, aus biblisch ideologischen Gründen, wohl nicht die erste Wahl für die Benennung der Gesamtheit der Gemeinschaft gewesen, denn auch und zuerst in der Hebräischen Bibel (Altes Testament) ist Judas nicht gerade bestens beleumundet. Man lese dazu in Genesis 38. Judas war der vierte Sohn von Stammvater Jakob, und seine Mutter Lea war, im Vergleich zu Stammutter Rachel, die von Jakob weniger geliebte zweite Hauptfrau. Trotzdem atmete Lea auf: „Ich will dem Herren danken.“ Aus den hebräischen „Wurzelbuchstaben“ für Gott sowie Dank entstand der Name „Judas“.

Eine im Namen der Gemeinschaft enthaltene, zugleich ähnliche und abgrenzende Gedankenbrücke finden wir auch im Christentum. Sie führt ebenfalls zu Gott. Aber anders – nicht zu Gottvater, sondern zum Sohn. Diese beiden sind im Christentum Teil der einheitlichen Dreiheit aus Vater, Sohn und Heiligem Geist („Trinität“ bzw. „Heilige Dreieinigkeit“). Ähnlichkeiten zwischen und Abgrenzungen von Judentum und Christentum werden wir häufiger begegnen. Diese Gedankenbrücke finden wir auch im Buddhismus, nicht aber im Islam, der eben kein „Allahismus“ ist. Angehörige des Islam, Muslime, sind diejenigen, die sich (Gott) unterwerfen.

Der Großteil des Alten Testaments wurde zwischen 500 und 300 v. u. Z. verfasst. Das ist die Epoche jüdischer Autonomie bzw. Quasi-Staatlichkeit in der alten Heimat Judäa. Gewährt wurde sie den Juden im Perserreich und in der Ära des Hellenismus. Die alttestamentliche Judas-Überlieferung erzählt die dazu passende Geschichte, die, wie das Alte Testament über-

haupt, nie beanspruchte, Geschichte zu sein, sondern eben Geschichten, die beschreiben, nicht dokumentieren sollten, „wie es dazu kam“. Woher also, trotz der „Startnachteile“ (besonders Genesis 38), die herausragende Bedeutung von Judas für „die“ Juden? Weil Judas trotz aller Makel auch positive Züge aufwies: Josef, Jakobs Lieblingssohn, war seinen eifersüchtigen Brüdern verhasst. Sie wollten ihn töten. Das verhinderte Judas. Er schlug vor, Josef nicht zu ermorden, sondern ihn zu verkaufen. Gesagt, getan. Auch nicht gerade fein, aber doch Josefs Leben rettend.

Dieser bewussten *dialektischen Ethik* begegnet man in der Hebräischen Bibel sowie in der gesamten jüdischen Tradition immer wieder. Sie als Beliebigkeit zu bezeichnen, wäre völlig verfehlt. Vielmehr soll signalisiert werden, dass ein und derselbe Mensch oder Sachverhalt nicht eindimensional, sondern mehrdimensional betrachtet und bewertet werden muss. Wie bei jeder guten Literatur. Diese Erzählweise ist zugleich Denkmethode.

Angesichts jener Judas-Dialektik überrascht die Tatsache, dass sowohl in der jüdischen als auch christlichen Tradition der Messias aus dem Hause Davids kam (christlich) oder kommen soll (jüdisch). Eine zweite, schein- ketzerische Schlussfolgerung: Auch diese Doppelbödigkeit der Judas- Erzählung verbindet Juden und Christen gleichermaßen. Vielleicht sehen es die Mehrheiten beider Seiten eines Tages ein.

Fazit: Vom frühen 8. Jahrhundert v. u. Z. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nennen sich Juden „Juden“ und werden auch von außen so genannt. Die zur Zeitenwende beginnende rabbinische Literatur spricht dagegen meist von „Israel“. Die Außenwelt nahm „Juden“ meist negativ wahr. Um diesem „Makel“ zu entkommen, nennen sich deshalb seit dem 19. Jahrhundert assimilationseifrige Juden „Israeliten“. Die Flucht aus der traditionellen Bezeichnung führte spätestens seit 1948 (Gründung des Staats Israel) in die politische und identifikatorische Sackgasse. Kaum jemand will oder kann zwischen Juden und Israel unterscheiden.

Einer ähnlichen Doppelbödigkeit wie bei Judas begegnen wir bei der Sammelbezeichnung „Israel“ bzw. „Volk Israel“, „Söhne Israels“.

Israel war der Name, den Jakob nach seinem sogenannten „Kampf mit dem Engel“ erhielt. Der hebräische Urtext legt nahe, dass dieser (falsch übersetzte) Engel Gott „höchstpersönlich“ war. Der körperliche Kampf zwischen Gott und Jakob endete unentschieden. Jakob war also ein „Gottesstreiter“, hebräisch: „Israel“, und diesen Namen gab er sich nicht selbst. Er wurde ihm von Gott verliehen. ER war die entscheidende „Instanz“.

Bibelsprache ist Bildersprache. Worte und Erzählungen sind als Bilder, als Chiffren, als Symbole zu verstehen. Das Bild führt vom Äußeren zum inneren Kern. Dieser wäre hier so zu beschreiben: Der Mensch (nicht nur Jakob und das Volk Israel) nimmt es mit Gott körperlich und (!) geistig auf. Gott wird als höchste Macht anerkannt und gleichzeitig infrage gestellt und, wörtlich, bekämpft. Ein (positiv) provokativer Akt der Autoemanzipation (Selbstbefreiung) des Menschen von Gott. Die andere Seite (dialektische Ethik oder, besser: dialektische Theologie): trotz oder wegen dieser Autoemanzipation demütige Unterwerfung vor Gott.

Dieser Kernaussage (in erzählten Bildern) begegnen wir an zahlreichen Stellen der Hebräischen Bibel. Beispiel eins: Vor der Zerstörung Sodoms und Gomorrhas feilscht Stammvater Abraham mit Gott um und für jeden Gerechten in jenen Sündenpfuhlen. Beispiel zwei: Hiobs Klagen wider Gott. Am Ende seines irdischen Daseins knüpft auch der gekreuzigte Jesus an diese jüdische Tradition an: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen (bzw. geopfert)?“ Er war als Jude geboren und gestorben.

Kernaussage zwei betraf die nahezu blinde, unterwürfige Akzeptanz göttlicher Autorität: Derselbe Abraham, der mit Gott geradezu aufrührerisch feilschte, unterwarf sich ihm blind. Erinnert sei an die Opferung Isaaks. Der zuvor so widerspenstige Abraham war bereit, wenngleich widerwillig, so doch widerspruchslos Gottes Befehl auszuführen.

Jenes einerseits aufmüpfig-emanzipatorische sowie andererseits und gleichzeitig unterwürfige Verhältnis zu Gott setzt sich im Talmud fort. Bis an die äußerste Grenze befragen die Weisen („Unsere Väter“ = „awoteinu“ genannt) die (Un-)Sinnhaftigkeit göttlicher Entscheidungen. Just da ertönt eine „bat kol“, d. h. eine himmlische Stimme, die, frei übersetzt, jeglichen Widerspruch ausschließend, verkündet: „Das ist deine Sache nicht, Mensch!“

Diese Zweidimensionalität des jüdischen Gottesverständnisses hat die Orthodoxie inzwischen auf Gehorsam einfordernde, nur das Äußere der traditionellen Bildsprache erkennende, benennende und bekennende Eindimensionalität schrumpfen lassen.

Religionsgeschichte erzählt religiös gefärbte Geschichten. Sie ist keine Geschichte im wissenschaftlichen Sinne, also nicht historisch. Religionsgeschichtlich war nicht Jakob der erste Stammvater der Juden, sondern Abraham. Dass die Juden „Am Israel“ bzw. „Volk Israel“/„Söhne Israels“/„Israeliten“ wurden und nicht „Volk Abraham“ oder Abrahamiten, ist leicht zu erklären. Antike Gesellschaften waren Stammesgesellschaften. Die

jüdischen Stammesnamen wurden auf den biblisch-mythologischen Jakob zurückgeführt. Der hatte zwölf Söhne (auch Töchter, doch Töchternamen wurden damals leider nicht gewählt ...). Der mythisch-biblische Abraham hatte nur einen standesgemäßen Sohn: Isaak. Dieser hatte zwei Söhne: Esau und Jakob. Ein Name reichte nicht für zwölf Stämme, und so wurde der Vater der zwölf „Söhne“ Stammvater, also Jakob bzw. Israel.

Selten werden Juden sowohl intern als auch von Außenstehenden „Hebräer“ genannt. „Ich bin ein Hebräer“. Dieser Satz des Propheten Jona (Jona 1,9) dürfte die bekannteste Selbstbezeichnung eines Juden als Jude sein. Bevor Abraham in der Bibel (Genesis 14,13) als Stammvater des Volkes Israel präsentiert wird, ist er „Hebräer“, und Jakobs Sohn Josef wird von „den“ Ägyptern als „Hebräer“ wahrgenommen (Genesis 39,14; 41,12).

Über Ursprung und Erstbedeutung des Wortes „Hebräer“ sind sich die Gelehrten uneinig. Mir leuchtet die Hinführung auf die Wurzelbuchstaben ajin, beth, reich mit der Verb-Bedeutung „überqueren“ am ehesten ein, denn auf seinem (biblischen) Weg aus dem Zweistromland ins „Gelobte Land“ überquerte der legendäre Stammvater Abraham den Euphrat.

Der frühe Kirchenlehrer Origenes (184–253), ein frühchristlicher und strammer Gegner der Juden, unterschied zwei Juden-Kategorien. Solche, die ihm bei der sprachlichen Auslegung der Bibel halfen, nannte er „Hebräer“. Die Übrigen betrachtete er schlicht als Gegner. Das waren „die Juden“.

Die Benennung von Juden als „mosaisch“ verweist wie die Bezeichnung von Muslimen als „Mohammedaner“ auf die Personen, Moses und Mohammed. Sie entstammen dem jeweiligen Mythos, dem fiktional, also ohne geschichtswissenschaftliche Beweise, Geschichtlichkeit unterstellt wird. Weder Mohammed als Begründer und Prophet des Islam noch Moses wird in der jeweils Heiligen Schrift (Koran, Altes Testament) Gottes-eigenschaft zugesprochen. Krasser: Wie Aussatz werden dabei die Begriffe „Juden“ oder „Muslime“ durch Personalisierung umschifft. Zugleich reduziert diese Personalisierung auf Moses oder Mohammed beide Religionen zu entgöttlichten Konfessionen, weil beide Bezeichnungen nicht auf Gott verweisen, sondern auf vom Mythos überlieferte Menschen. Zum einen auf Moses (der keine historische Persönlichkeit war, sondern Chiffre ist), zum anderen auf Mohammed (für dessen historische Authentizität es keinen einzigen zeitgenössischen Beleg, sondern nur Zeugnisse gibt, die viel später entstanden). Personalisierung – Konfessionalisierung – Entkernung bzw.

Entgöttlichung. Das ist, bezogen auf Mosaische und Mohammedaner, die entweder von innen oder außen politisch gewollte Gedankenkette.

Exkurs: Anmerkungen zum Davidstern

Die Schulweisheit verbreitet die Legende, der „Davidstern“ wäre „das“ Symbol des Judentums. Tatsache ist – und in Gershom Scholems „Der Davidstern“ nachzulesen: Der Davidstern war keine Erfindung des legendären, biblischen Judenkönigs. In zahlreichen anderen Kulturen findet man dieses Symbol zu verschiedenen Zeiten quasi als ein gegen „Böse Geister“ gerichtetes und vor ihnen schützendes Zeichen. Die Ursprünge (Plural!) sind also interkulturell und ur-„heidnisch“. (Der vermeintlich „Islamische Halbmond“ übrigens auch, und das „Christenkreuz“ war ursprünglich bekanntlich alles andere als christenfreundlich oder selbstgewählt.)

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erhielten Westeuropas Juden erstmals rechtliche Gleichstellung. Die liberalen passten sich auch kulturell sowie religiös an und wollten „wie die Christen“ ein eigenes Symbol. Dabei verfielen sie auf den „Davidstern“, samt der Legende vom davidischen Ursprung. Hier Kreuz, dort Davidstern. Vereinfacht könnte man sagen: Wo und wenn man bei Juden im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf dieses „Judensymbol“ stieß, befand man sich im eher liberaljüdischen Milieu. Anschauungsunterricht bieten unter anderem in jener Epoche aufgestellte Grabsteine mit oder ohne Davidstern auf jüdischen Friedhöfen. Auch der Gründer des Zionismus, der assimilierte und liberale Jude Theodor Herzl, bediente sich des Davidsterns und machte dieses in seinen Kreisen „typisch jüdische“ Symbol zum Zeichen der jüdischen Nationalbewegung. So viel zum zwar reaktiven, doch positiv selbstbestimmten Ursprung des heute „typisch jüdischen“ Symbols. Den negativ fremdbestimmten Ursprung kennt und nennt heute jedermann: den „Judenstern“, den die deutschen Nationalsozialisten aufzwangen, bevor sie die Juden sechsmillionenfach ermordeten.

In der Mitte der Staatsflagge des neuen Jüdischen Staates, Israel, prangt der Davidstern. Als Zeichen zionistischer Kontinuität und der Pietät gegenüber den sechs Millionen. Sozusagen als Zeichen gesamtjüdischer Auferstehung. Erst Ermordung, dann Auferstehung. Grundgedanke und Grundgefühl des typisch jüdischen Davidsterns und des typisch christlichen Kreuzes ähneln einander weit mehr als allgemein wahrgenommen.

III. Biologie: Volk, Nation, Religion, Schicksalsgemeinschaft, Identifikation?

„Jüdische Gene“. Wer davon in Deutschland spricht, gerät schnellstens in Verdacht, „Nazi“, „Rassist“ oder „nur“ Reaktionär zu sein, und muss mit Karrierekonsequenzen sowie gesellschaftlicher Ächtung rechnen. „Rasse“, dieser Begriff ist – zu Recht! – auch außerhalb Deutschlands verpönt bis tabuisiert. Aber „Rassismus ohne Rasse“? Ich kontaktierte mehrere deutsche Humangenetiker und fragte sie, ob es methodisch möglich sei, eine „genetische Geschichte der Juden“ zu entwickeln. Bezeichnend war diese Antwort eines namhaften Paläogenetikers: Begriffe wie „Jude“ seien „nicht genetisch zu definieren, ... da sie religiöse bzw. kulturelle Kategorien sind“. Grob gerechnet trifft diese Aussage lediglich für die letzten 200 Jahre in Europa und Nordamerika zu, seit der rechtlichen Gleichstellung sowie der Säkularisierung, also der beidseits relativ (!) freien, alltäglichen Möglichkeit von Verbindungen (und Paarungen) zwischen Juden und Nichtjuden. Dass knapp 3000 Jahre mal freiwilliger und mal unfreiwilliger Abkapselung keine genetischen Spuren hinterlassen haben sollten, scheint höchst unwahrscheinlich. Die historisch-politische Empfindsamkeit ist nach den NS-Verbrechen an der vermeintlichen „Jüdischen Rasse“ berechtigt. Dass Deutsche, vor allem genetische Laien (zu denen Historiker zählen, also auch ich), dieses heiße Eisen eher nicht anfassen, ist nachvollziehbar. Dennoch Entwarnung.

Das wie auch immer temperierte Eisen wird angepackt. Sogar in Deutschland, beispielsweise im Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie und dort in der Abteilung für Archäogenetik, das 2020 eine (für mich) bemerkenswerte 6000-jährige genetische Geschichte der östlichen Steppe Eurasiens veröffentlichte. Besonders anregend ist das Buch des Abteilungschefs Johannes Krause mit Thomas Trappe „Die Reise unserer Gene. Eine Geschichte über uns und unsere Vorfahren“ (2019). Konkret erforscht er lang Zurückliegendes, also tagespolitisch Risikoloses,

„z. B. das Erbgut des Neandertalers, des Denisova-Menschen oder auch uralter Krankheitserreger“, wie mir in seinem Auftrag im Februar 2021 mitgeteilt wurde. Trotzdem wagt Johannes Krause in der lesenswerten „Reise unserer Gene“ den Sprung von den Neandertalern zu den heutigen Juden: Zwar sei die „Idee“ jüdischer Gene „heute längst widerlegt“, obwohl „immer noch weitverbreitet“, aber eine von „der nichtjüdischen Bevölkerung unterscheidbare *genetische Signatur*“ und einen besonderen „Genmix“ bestreitet auch er nicht (S. 249 f.). Bewirkt hätten das die, wie er schreibt, „strengen Heiratstraditionen“ der Juden. Diese „trugen dazu bei, dass jüdische Menschen über Jahrhunderte vor allem mit Menschen ihres Glaubens Kinder zeugten“ (S. 249). Im Klartext: Die Juden hätten sich im Laufe der Geschichte selbst von Nichtjuden abgekapselt. Diese Aussage ist nur scheinbar judenunfreundlich, denn Krauses Buch ist politisch skrupulös korrekt. Doch politisch korrekt bedeutet nicht unbedingt auch sachlich korrekt. Krauses Schlussfolgerung ist bei allem Respekt vor diesem Fachmann falsch oder, vorsichtiger: sie übergeht die jahrhundertelange Tradition der Diskrimination der Juden seitens der nichtjüdischen Welt. Diese verhinderte weitgehend jegliche Kohabitation ebenso wie, erst recht, Kopulation.

Auch das Jenaer Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte sei mit seinem Komoren-Genomprojekt genannt. Doch auch hier gilt: Sicher ist sicher. Deshalb setzten die Jenaer Wissenschaftler im Juli 2020 ein „Statement gegen Rassismus“ auf ihre Website. Die Leipziger Kollegen um und mit Johannes Krause bieten auf ihrer Homepage ein „Ethics“-Fenster mit einem „Assessment and Reflection on the Ethical Dimensions of Archaeogenetics Research“. Die Diskussionen hierüber begannen im Dezember 2018, liest man. Anlass dürften die fremdenfeindlichen Demonstrationen vom August 2018 in Chemnitz gewesen sein. War man sich vorher der Fallstricke nicht bewusst? Trotz der Seriosität jener Ausführungen wirkt (auf mich) eine solche Zur-Schau-Stellung von „Ich-bin-in-Ordnung“-Bekundungen eher peinlich und erinnert mich an „Ich bin kein Antisemit, wirklich“. Weniger wäre mehr. So erkennen wir einmal mehr, dass und wie sehr immer noch so mancher Deutsche (und nicht nur der oder die), selbst die Gebildetsten, ihrer individuellen oder kollektiven Ethik misstrauen. Verkrampfungen allenthalben. Erlöster müssten sie mir scheinen. Auch das ein Beitrag zur nationalen und globalen Vergangenheit und Gegenwart der Juden.

An das Thema „der“ Juden wagt sich die deutsche Archäogenetik, abgesehen von nicht einmal fehlerfreien Häppchen-Aussagen, (noch?) nicht.

Längst widmen sich vorurteilsfreie und wenig(er) politisch-ängstliche jüdische Wissenschaftler diesem Thema. Ihre historischen, ganz und gar unideologischen Erkenntnisse sind dabei eher ein Nebenprodukt. Ihr Hauptaugenmerk ist die Medizin. Verwiesen sei besonders auf Harry Ostrer (Legacy, bes. S. 143–155). Seine Forschung basiert auf Maurice Fishbergs „The Jews. A Study of Race and Environment“ (New York 1911). Geboren 1872 in Russland kam Fishberg 1889 in die USA, wo er Mediziner und Anthropologe wurde. Auch an israelischen und amerikanischen Hochschulen wird intensiv zum Thema geforscht, ebenso in Island (vgl. Dan Even, *Haaretz*, 7.8.2012; auch Thomas Thiel, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.9.2021; Rudolf Hermann, *Neue Zürcher Zeitung*, 16.11.2021). Ostrer ist Medizingenetiker und Professor für Pathologie und Genetik am Albert Einstein College für Medizin der neoorthodox-jüdischen Yeshiva University in New York City. Koscherer geht's nicht. Dass deutsche Genetiker das heiße Eisen der Archäogenetik nicht anpacken, wundert ihn nicht. Er schrieb mir: „I am not surprised that most German geneticists would be hesitant about the population genetics of Jews given the sad 20th century history of race science.“ Sehr nobel, aber freie Wissenschaft und Scheuklappen schließen einander eigentlich aus. Es wird Zeit, dass diese Maxime auch in Deutschland allgemein gilt, wenngleich man bei manchen deutschen Historikern neuerdings den Eindruck gewinnt, es gelte die Maxime „Mehr Antisemitismus wagen“. Für Wolfgang Reinhard ist der Holocaust eine „zufällige Häufung tragischer Einzelschicksale“, die Erinnerung daran „jüdischer Art“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.1.2021).

Am Anfang von Fishberg, Ostrer und Fachkollegen stand, versteht sich, nicht die Frage: Hatte der Rassenwahn der Nazis etwa doch eine rationale, berechtigte Basis? Vielmehr war das die Leitfrage: Kann die Genetik etwas beitragen, um bestimmte Krankheiten zu bekämpfen, die in der Gruppe ABC – hier Juden – häufiger als sonst vorkommen? Die Antwort(en) setzt bzw. setzen natürlich die Kenntnis einer, sofern vorhanden, Gruppengenetik voraus. Ob man die jeweilige Gruppe „Rasse“ oder anders nennt, ist zweitrangig. Erstrangig muss das Ziel sein: Menschen zu helfen. Die NS-Rassenkunde war menschenfeindlich und in ihrer Wirkung mörderisch. Sie erfand vermeintlich über- und unterlegene „Rassen“, die medizinische Genetik ist menschenfreundlich und therapeutisch ausgerichtet. Ihrer Erkenntnisse kann und sollte sich die Geschichtswissenschaft bedenkenlos bedienen, wo und sofern sie ihrer bedarf. Interdisziplinarität statt Scheuklappen und Ideologien (vgl. Murray, *Human Diversity*, Position 2687).

Ostrer und Kollegen teilen die gesamte Judenheit in ihren auf DNA-Analysen fußenden Ergebnissen in vier Großgruppen ein: 1.) Orientalische Juden, das sind Juden mit Vorfahren aus dem Land Israel/Judäa, Palästina, Iran, Irak, Arabische Halbinsel, Zentralasien. Der zwangsweise Exodus ihrer Vorfahren fand vor allem seit 721 v. u. Z. nach Assyrien und 586 v. u. Z. nach Babylon statt. Bei jemenitischen und äthiopischen Juden sind keine Land-Israel-Vorfahren erkennbar. Das bedeutet: Teile der einheimischen Bevölkerung konvertierten im Laufe der Geschichte zum Judentum. 2.) Aschkenasim, das sind Juden mit west-, mittel- und osteuropäischen Vorfahren. 3.) Sefarden, das sind Juden mit Vorfahren aus Spanien und anderen südeuropäischen Ländern. 4.) Nordafrikaner, das sind Juden mit Vorfahren aus Marokko, Algerien, Tunesien, Libyen und Ägypten.

Vor etwa 2500 Jahren – assyrische und babylonische Diaspora – teilte sich erstmals je ein Zweig von orientalischen und (später teils blond-blauäugigen ...) europäischen Juden. Die freiwillige europäische Diaspora der Juden ist auf die hellenistische (ab ca. 330 v. u. Z.) und besonders die römische Epoche im Heiligen Land anzusetzen (ab ca. 60 v. u. Z.), die unfreiwillige ab 70 u. Z., nach der Niederlage im Jüdischen Krieg gegen die römischen Besatzer sowie der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels. Anders, als viele Legenden über „die“ Juden besagen, missionierten „die“ Juden in der hellenistisch-römischen Epoche recht aktiv und vermischten sich durchaus mit Nichtjuden. Die Hebräische Bibel thematisiert besonders im Makkabäerbuch offen und unumwunden, wenngleich heftig ablehnend, die hyperassimilatorisch hellenisierten und hellenisierenden Juden. Ähnlich seit dem 2. Jahrhundert v. u. Z. die Polarisierung zwischen romanisierten und romanisierenden Juden einerseits und antirömisch-partikularistischen Juden andererseits. Die „Jüdische Genetik“ liefert unaufgeregte empirische Befunde.

Aufgrund der chronologischen Geografie – konkret der Abfolge von Flucht, Vertreibung und Aufnahme-Region – kam es, nüchtern und vorurteilsfrei betrachtet kaum überraschend, zu „Vermischungen“. DNA-Analysen dokumentieren sie. Zum Beispiel nacheinander die Verbindungen nordafrikanischer Juden mit phönizischen Kaufleuten, freiwilligen Migranten aus dem Land Israel vor der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels, jüdischen Flüchtlingen nach dessen Zerstörung im Jahre 70 u. Z., Konvertiten einheimischer Berber. Josephus berichtet, dass im 1. Jahrhundert u. Z. allein in der Cyrenaika etwa eine halbe Million Juden lebten. Zahlenangaben aus der Antike sollten skeptisch eingeschätzt werden. Im

gesamten Römischen Reich lebten, Josephus zufolge, um 70 u. Z. sechs Millionen Juden, in Judäa nur eine halbe Million.

Stichwortartig die Hauptergebnisse:

- Alle vier jüdischen Großgruppen lassen sich eindeutig auf *mittelöstliche Ur-Vorfahren* zurückführen.
- Die Genetik dieser Ur-Vorfahren ist keineswegs „rein“ jüdisch. Sie ähnelt zum Beispiel der drusischen, zypriotischen und allgemein nahöstlichen Bevölkerung im und um das Land Israel.
- Dabei gibt es biologisch-geografisch, im wörtlichen Sinne natürlich, Ähnlichkeiten (doch keine vollständigen Identitäten) mit Arabern (einschließlich Palästinensern) und anderen Nachbarn.
- Juden der jeweils selben Region haben untereinander mehr genetische Gemeinsamkeiten als mit Nichtjuden, aber mit ihren einheimischen Nichtjuden wiederum mehr genetische Gemeinsamkeiten als mit Juden aus fernerer Siedlungsbereichen.
- Bedeutsam ist bei allen Gruppen der Unterschied zwischen der jeweiligen mütterlichen oder väterlichen Linie. Bei nur 20 Prozent der aschkenasischen Frauen wurden nahöstliche Land-Israel-DNA-Wurzeln nachgewiesen. Gut die Hälfte der 80 Prozent der heutigen aschkenasischen Juden mit gemischten Vorfahren stammt allerdings von nur vier nichtjüdischen, europäischen Frauen ab. Das bedeutet: Man kann nicht unbedingt sagen, dass Mischehen eher die Regel waren. Vielleicht haben jene vier konvertierten Frauen auch einfach nur sehr viele Kinder bekommen, die ihrerseits biologisch sehr erfolgreich waren und sind. Was man aber sehr wohl sagen kann: Die meisten heutigen aschkenasischen Juden sind eindeutig gemischter europäischer und jüdischer/nahöstlicher Abstammung, also keine (genetische) Entität als Volk. Es gab Vermischung – auch wenn das jeweilige Ausmaß und die zeitliche Abfolge mit dieser Methode nicht bestimmbar sind.
- Keine nahöstlichen Land-Israel-DNA-Wurzeln wurden bei Juden aus dem Nordkaukasus ermittelt (Tia Ghose, *LiveScience*, 8.10.2013; googeln unter Martin Richards, University of Huddersfield, England). Es gibt keine jüdischen Abkömmlinge des Chasarenkönigreichs, das im Mittelalter jüdisch wurde. Die These von Shlomo Sand (2012), die Aschkenasim wären Nachfahren der jüdischen Chasaren, entbehrt daher jeder empirischen Grundlage.